

„VERGISS DIE ARMEN NICHT!“

Päpstliche Anstöße für die Kirche auf dem Land

SASCHA ROTSCHILLER || Papst Franziskus bewegt die Menschen durch seine klare Offenheit und sein authentisches Auftreten. Ihm sind die Armen ein besonderes Anliegen. Aber nicht als Objekte von Hilfsbereitschaft, sondern als herausforderndes Gegenüber für jeden Christen. Für die Kirche(n) auf dem Land lassen sich aus seinen Worten und Taten fünf Anstöße ableiten, die geeignet sind, der Armut auf dem Land zu begegnen.

Jorge Mario Bergoglio, der Mann, der seit dem 13. März 2013 als Bischof von Rom auch die Geschicke der römisch-katholischen Kirche maßgeblich mitbestimmt, hat sich als neuen Namen, der traditionell auch einen deutlichen Hinweis auf die grobe Linie gibt, in die sich der frisch gewählte Papst stellen möchte, etwas sehr überraschendes ausgedacht: Franziskus!

Man müsste lange ausholen, um verständlich zu machen, wie viel explosives Potenzial in dieser Namenswahl liegt, aber schon ein kurzes Nachdenken reicht aus, um im gleichen Moment Verwunderung und Hoffnung zu wecken: Zunächst ist Papst Franziskus der erste seines Namens und zeigt damit zunächst einmal deutlich: Ich stelle mich nicht bewusst in eine Tradition, die sich in der Geschichte der Päpste schon einmal finden lässt.¹ Darüber hinaus steht der Name Franziskus für den Gegenentwurf zur etablierten, saturierten und im Hochmittelalter reichlich korrupten und verkommenen Papstkirche. Für mich ist ein „Papst Franziskus“ von daher eigentlich ein Oxymoron der Kirchengeschichte.

Der Papst hat in einer seiner ersten Ansprachen selbst erzählt, wie es zu diesem Namen gekommen ist: „Ich erzähle Ihnen eine Geschichte. Bei der Wahl saß neben mir der eme-

ritierte Erzbischof von São Paolo und frühere Präfekt der Kongregation für den Klerus Kardinal Claudio Hummes – ein großer Freund, ein großer Freund! Als die Sache sich etwas zuspitzte, hat er mich bestärkt. Und als die Stimmen zwei Drittel erreichten, erscholl der übliche Applaus, da der Papst gewählt war. Und er umarmte, küsste mich und sagte mir: „Vergiss die Armen nicht!“ Und da setzte sich dieses Wort in mir fest: die Armen, die Armen. Dann sofort habe ich in Bezug auf die Armen an Franz von Assisi gedacht. Dann habe ich an die Kriege gedacht, während die Auszählung voranschritt bis zu allen Stimmen. Und Franziskus ist der Mann des Friedens. So ist mir der Name ins Herz gedrungen: Franz von Assisi. Er ist für mich der Mann der Armut, der Mann des Friedens, der Mann, der die Schöpfung liebt und bewahrt.“²

In diesem Geist also möchte Franziskus sein Pontifikat gestalten. Und in diese Richtung gehen auch bisher alle Äußerungen und Zeichen, die wir von ihm wahrnehmen konnten.

Für die Rolle der Kirche auf dem Land, insbesondere für den Umgang mit dem Thema „Armut auf dem Land“ möchte ich nun im Folgenden fünf Anstöße näher erläutern, die man von Papst Franziskus bekommen kann, wenn man bereit ist, sich auf ihn einzulassen.

LASTEN VERTEILEN ODER „DAS PRINZIP DER SOLIDARITÄT“

In einer Rede beim Treffen der Basisbewegungen im Vatikan, das im Oktober 2014 stattfand, spricht der Papst in deutlichen Worten über sein Verständnis von Solidarität. „[...] es ist ein Wort, das viel mehr meint als sporadische, großherzige Gesten. Solidarität bedeutet, dass man gemeinschaftlich denkt und handelt; dass das Leben aller wichtiger ist als die Güteranhäufung einiger weniger.“³

Damit bekennt sich Franziskus zunächst in klaren Worten zur politischen Dimension des Begriffs, der im alltäglichen Gebrauch und in unserer Wahrnehmung oft zu kurz kommt, wie auch Arno Anzenbacher in seinem Lehrbuch der Christlichen Sozialethik einräumt.⁴

Der Papst geht noch ein wenig weiter und zeigt damit, wie sehr ihm eine unmissverständliche Kapitalismuskritik am Herzen liegt. „Solidarität meint Aufstehen gegen die zerstörerischen Auswirkungen des Imperiums des Geldes.“⁵ Damit führt er seine explizit kapitalismuskritische Haltung fort, die bereits in dem Apostolischen Schreiben Evangelii Gaudium zum Ausdruck kam.⁶

Es wird deutlich, dass der Papst einen Blick für das Große und Ganze hat, ihm geht es um globale Zusammenhänge und Wirtschaftsströme einerseits und um jeden einzelnen Bedürftigen andererseits. In diesem Kontext wird er nicht müde, auf Zusammenhänge und Ungerechtigkeiten hinzuweisen.

Was lässt sich aber aus diesem globalen Blick für die Kirche auf dem Land ableiten?

Unser Land gründet unter anderem auf dem Prinzip der Solidarität, was zunächst einmal bedeutet, dass alle bereit sind, in das Gemeinwohl zu investieren, auch wenn der Einzelne nicht immer unmittelbar von allen Leistungen des Staates profitiert. Langsam aber sicher ist spürbar, wie diese einvernehmliche Vereinbarung zu bröckeln beginnt und sich zunehmend Egoismus und Mitnahmementalität verbreiten. Dies hat zwei Seiten: zum einen die deutliche Tendenz von Einrichtungen, Kosten nur noch auf direkt Betroffene umzulegen (wie zum Beispiel bei Straßensanierungen), zum anderen aber auch der zunehmende Unmut der Menschen, für Dinge aufzukommen, die sie zunächst mal

nichts anzugehen scheinen (Autobahn, Öffentlicher Nahverkehr, Unterstützungsangebote für Bedürftige, etc.).

Gesamtgesellschaftlich lassen sich diese Trends meines Erachtens sehr gut an der Entwicklung des Sozialstaates in den letzten zwei Jahrzehnten ablesen, die deutlich davon geprägt ist, immer mehr Lasten der einzelnen Person oder der Familie aufzubürden. Ich würde sogar die höchstheftigen Anfragen an das System des Länderfinanzausgleichs dahingehend interpretieren, dass auch auf Ebene der Bundesländer die Solidarität schwindet.

Der Gesellschaft kommt so zunehmend das Gefühl dafür abhanden, dass wir in Deutschland nicht in einer Zweckgemeinschaft leben, sondern insgesamt Verantwortung füreinander tragen.

Dies schlägt sich darin nieder, dass Bedürftige in steigendem Maße auf sich allein gestellt sind und die (zum Beispiel auf dem Land) bereits dünn gesäten Unterstützungsangebote noch mehr abnehmen.

Kirche auf dem Land könnte sich vor dem Hintergrund dieser Zustandsbeschreibung und mit den Anregungen des Papstes folgende Punkte zu Herzen nehmen (Vielerorts wird das auch schon getan!):

- ein Ort zu sein, an dem Solidarität in dem Sinne vorgelebt wird, dass Menschen füreinander Verantwortung übernehmen;
- ein deutliches Zeichen zu setzen, dass sich Lasten fair verteilen lassen, vor allem dadurch, dass nicht die Frage „Was bringt es mir?“ im Vordergrund steht, sondern die Frage „Was bringt es der Gemeinschaft?“;
- deutlich Stellung zu beziehen gegen politische und wirtschaftliche Strukturen, die einem größeren Allgemeinwohl entgegenstehen und durch eigenes Handeln eben die Strukturen zu stützen, die einem größeren Allgemeinwohl dienen.

Unsere Kirchengemeinden sind gerade auf dem Land noch wichtige Akteure und gemeinschaftsstiftende Einrichtungen und haben dadurch ein großes Potenzial, das Prinzip der Solidarität zu stärken und damit die Armen aus dem Schatten der Scham und dem gefühlten Stigma als Sozialschmarotzer herauszuholen.

EINANDER BEGEGNEN ODER „DAS PRINZIP DER PERSONALITÄT“

Der Papst ist ein Mann der Begegnung. Gemeinschaft mit Menschen ist ihm ungeheuer wichtig. In einem Interview kurz nach seinem Amtsantritt beschreibt er dieses Bedürfnis sehr anschaulich mit eigenen Worten:

„Und dann etwas, das für mich wirklich fundamentale Bedeutung hat: die Gemeinschaft. Ich sehe mich nicht als einsamen Priester. Ich brauche Gemeinschaft. Und das wird aus der Tatsache verständlich, dass ich hier in Santa Marta wohne: Als ich in das Haus einzog, wurde mir per Los das Zimmer 207 zugeteilt. Das Zimmer, in dem wir uns jetzt befinden, war ein Gästezimmer. Ich habe mich entschieden, hier, im Zimmer 201, zu wohnen, weil ich, als ich die päpstliche Wohnung in Besitz nahm, in mir ein deutliches ‚Nein‘ spürte. Das päpstliche Appartement im Apostolischen Palast ist nicht luxuriös. Es ist alt, geschmackvoll eingerichtet und groß, nicht luxuriös. Aber letztendlich gleicht es einem umgekehrten Trichter. Es ist groß und geräumig, aber der Eingang ist wirklich schmal. Man tritt tropfenweise ein. Das ist nichts für mich. Ohne Menschen kann ich nicht leben. Ich muss mein Leben zusammen mit anderen leben.“⁷

Immer wieder erleben wir seinen Wunsch nach Begegnung, seinen Wunsch danach, persönlich mit den Menschen in Kontakt zu treten. Egal ob sich dies in seinem Besuch bei den Flüchtlingen auf Lampedusa zeigt, wenn er schwerkranke Menschen umarmt oder wenn er einfach zum Telefon greift, um jemanden persönlich etwas mitzuteilen.

Aus allem, was wir von Papst Franziskus wahrnehmen können, lässt sich deutlich ablesen: Hier geht es um Nähe, um Begegnung, um den persönlichen Einsatz.

Person sein bedeutet im Kontext der christlichen Soziallehre vor allem, über das rein physische materielle Verständnis des Mensch-Seins hinauszugehen, den Geist und die Seele als wichtige Komponenten menschlicher Existenz anzuerkennen. Der Begriff „Person“ beinhaltet darüber hinaus die Dimension der „Verwiesenheit“, also das Bezogensein, das Angewiesensein und zwar in dreierlei Hinsicht: auf die Mitmenschen, auf die Umwelt und auf Gott.

Das bedeutet: Niemand ist eine Insel, keiner kann alleine und unabhängig autonome Entscheidungen treffen.

Als weitere Dimension von „Person“ gilt das, was als „moralisches Subjekt“ bezeichnet wird, also die Verantwortung, die ich als Mensch trage, für mein Leben, für mein Handeln.⁸

Diese drei zentralen Aspekte, also Verstand, Verwiesenheit und Verantwortung machen kurz gesagt aus einem Menschen eine Person und damit zum Subjekt und Objekt von Beziehung. Wir können eine Ahnung von dem bekommen, wenn wir uns Sätze wie „Das mach ich persönlich“ oder „Das ist was persönliches“ vor Augen halten. In dem Moment, wo es „persönlich“ wird, nimmt die Nähe zu und die Distanz ab, egal, ob wir uns das wünschen oder nicht.

Der Papst will „persönlich“ werden. Er will Distanz abbauen und Nähe ermöglichen. Und das nicht nur, indem er auf andere zugeht und die Gemeinschaft sucht, sondern indem er sich selber, eben als „Person“ im wahrsten Sinne des Wortes, angreifbar macht.

In den Beschlüssen der Würzburger Synode spielt der Begriff „personales Angebot“ (dort vor allem im Kontext der Jugendarbeit) eine große Rolle.⁹ Es bedeutet in erster Linie, dass die Kirche den suchenden Menschen mehr anbieten muss als Einrichtungen und Strukturen. Sondern vielmehr ein Gegenüber, der sich als Person einlässt auf die Bedarfe, die der oder die andere mitbringt.

Auch heute, im vierzigsten Jahr nach Abschluss der Synode, glaube ich, dass Menschen in der Kirche vor allem Begegnung suchen, Ansprache und ein Gegenüber, der sie als Person ernstnimmt. In dieser Suche bekommt „Füreinander Dasein“ eine Dimension, die zunächst mal gar nichts mit der Befriedigung materieller Bedürfnisse zu tun hat.

Leider wird gerade dieses „personale Angebot“ vor allem auf dem Land zu einer zunehmenden Herausforderung. Es fehlt an „Personal“ und die Verwaltungseinheiten werden immer größer. Das, was eigentlich das wichtigste wäre – nah an den Menschen zu sein –, gerät mehr und mehr ins Hintertreffen. Und dies scheitert nicht in erster Linie an der mangelnden Bereit-

schaft der vor Ort Handelnden, sondern oft genug schlicht an deren persönlicher Belastungsgrenze.

Für die Kirche auf dem Land wünsche ich mir, dass vor allem an übergeordneter Stelle wahrgenommen wird, wie wichtig die persönliche Begegnung für die Pastoral in den Pfarreien ist und was dafür getan werden muss, das dem Prinzip der Personalität der ihm gebührende Stellenwert eingeräumt wird.

Dann gilt für unsere Pfarreien vielleicht auch das, was der Papst sich in *Evangelii Gaudium* wünscht:

„Die Pfarrei ist keine hilflose Struktur; gerade weil sie eine große Formbarkeit besitzt, kann sie ganz verschiedene Formen annehmen, die die innere Beweglichkeit und die missionarische Kreativität des Pfarrers und der Gemeinde erfordern. Obwohl sie sicherlich nicht die einzige evangelisierende Einrichtung ist, wird sie, wenn sie fähig ist, sich ständig zu erneuern und anzupassen, weiterhin ‚die Kirche [sein], die inmitten der Häuser ihrer Söhne und Töchter lebt‘. Das setzt voraus, dass sie wirklich in Kontakt mit den Familien und dem Leben des Volkes steht und nicht eine weitschweifige, von den Leuten getrennte Struktur oder eine Gruppe von Auserwählten wird, die sich selbst betrachten. Die Pfarrei ist eine kirchliche Präsenz im Territorium, ein Bereich des Hörens des Wortes Gottes, des Wachstums des christlichen Lebens, des Dialogs, der Verkündigung, der großherzigen Nächstenliebe, der Anbetung und der liturgischen Feier.“¹⁰

Menschen, die von Armut betroffen sind, das lässt sich immer wieder wahrnehmen, geht es oft darum, über die Bedürftigkeit nicht ihre Würde als Person zu verlieren, sondern sich weiterhin als handelnde Subjekte zu fühlen. Diesem Bedürfnis sollte vor allem die Kirche entgegenkommen und dafür braucht sie ein „personales Angebot“.

VERANTWORTUNG ERNST NEHMEN ODER „DAS PRINZIP DER SUBSIDIARITÄT“

Seit den Anfängen in der aristotelischen Kritik an Platons Idealstaat¹¹ steht das Prinzip der Subsidiarität zunächst mal gegen die Tendenz, Verantwortung zu zentralisieren und damit unterschiedliche Bereiche und Ebenen einer Orga-

nisationseinheit eben dieser Verantwortung zu entheben.

Ausgehend von der Person als kleinster Einheit von allen möglichen Strukturen, in denen sich Verantwortung gleich welcher Art delegieren oder entziehen lässt, bedeutet Subsidiarität, dass möglichst viel Verantwortung und damit auch Entscheidungsbefugnis *und* Finanzhoheit bei den Personen oder Organisationseinheiten belassen werden sollte, die direkt betroffen sind. Nur bei Überforderung sollte die nächstgrößere Einheit als Hilfe (lat. *subsidium*) bereitstehen. Dabei ist es zusätzlich von Bedeutung, dass die Unterstützung selbst angefragt und nicht etwas aufgedrängt wird. Die Entscheidung über den Grad der Überforderung wird also auch der kleineren Einheit überlassen.¹² Was das bedeutet, können alle nachvollziehen, die z. B. als Eltern ihren Nachwuchs Stück für Stück in die Unabhängigkeit entlassen müssen.

Subsidiarität ist ein Ordnungsprinzip, das, bei Partnerschaft und Familie angefangen, unsere ganze Gesellschaft gliedert. Unser föderaler Staat mit Bund, Ländern und Kommunen bekennt sich ebenso dazu wie die Kirche mit ihren Bistümern und Pfarreien. Zumindest im Ansatz.

Papst Franziskus nimmt dieses Prinzip sehr ernst. Ernster vielleicht als alle seine Vorgänger. Dies ist umso mehr verwunderlich, als die Tendenz zu einer zentralen Steuerung in der römisch-katholischen Kirche nicht nur bei Bischöfen und Priestern, sondern auch bei vielen Laien sehr groß ist.

Der Papst hingegen gibt Verantwortung ab und nimmt Delegation auch dahingehend ernst, dass sich damit auch der Unmut über die Verhältnisse vor Ort nicht mehr nach oben abschieben lässt.

Deutlich wird dies zum Beispiel an der jüngsten Bischofssynode, welche der Papst um freie Diskussion und Entscheidung gebeten hatte und das Mehrheitsergebnis der Beratungen akzeptierte, auch wenn es evtl. nicht seinen eigenen Vorstellungen entsprochen haben mag. Man kann sagen, hier ist ein Chef, der die Kompetenz seiner Abteilungsleiter ernstnimmt.

Völlig neu sind auch die Töne, die eine Zuständigkeit der Ortskirchen und der nationalen Bischofskonferenzen betonen und einer „heilsamen Dezentralisierung“ das Wort reden:

„Es ist eindrucksvoll, die Anzeigen wegen Mangel an Rechtgläubigkeit, die in Rom eingehen, zu sehen. Ich meine, dass diese von den Bischofskonferenzen untersucht werden müssen, die ihrerseits Hilfe aus Rom bekommen können. Die Fälle werden besser an Ort und Stelle behandelt.“¹³

Oder: „Ich glaube auch nicht, dass man vom päpstlichen Lehramt eine endgültige oder vollständige Aussage zu allen Fragen erwarten muss, welche die Kirche und die Welt betreffen. Es ist nicht angebracht, dass der Papst die örtlichen Bischöfe in der Bewertung aller Problemkreise ersetzt, die in ihren Gebieten auftauchen. In diesem Sinn spüre ich die Notwendigkeit, in einer heilsamen ‚Dezentralisierung‘ voranzuschreiten.“¹⁴

Dies sind gute und schlechte Nachrichten für die Kirche auf dem Land. Denn es bedeutet zum einen, dass die Pfarreien und Pfarrverbände und damit auch die Laiengremien wie Pfarrgemeinderäte, aber auch alle Christen sich bestärkt fühlen können in einem nie gekannten Zuspruch der Autonomie, der, wenn er von ganz oben kommt, vielleicht auch die mittleren Ebenen zu beeindrucken vermag. Andererseits bedeutet eine größere Verantwortung eben auch, dass ich nicht länger über „die da oben“ jammern kann, sondern selber etwas tun muss. Und dies wäre vielleicht der wichtigste Anstoß für die Kirchengemeinden: Dass sie ihre Verantwortung ernst nehmen und so handeln, wie sie es für angemessen halten, ohne beständig auf das „placet“ oder vielmehr „non placet“ der nächsthöheren Ebene zu schießen. Dann lässt sich auch die Verantwortung für den Nächsten und die Nächste nicht mehr ignorieren.

ACHTSAM WAHRNEHMEN ODER „DAS PRINZIP DER DIFFERENZIERUNG“

Der Papst ist Jesuit und ist es von daher gewohnt abzuwägen, Unterscheidungen vorzunehmen und Entscheidungen zu treffen und zu begründen.

„Die Unterscheidung ist eines der Anliegen, die den heiligen Ignatius innerlich am meisten beschäftigt haben. Für ihn ist sie ein Kampfmittel, um den Herrn besser kennenzulernen und ihm in größerer Nähe zu folgen. Mich hat im-

mer eine Maxime betroffen gemacht, mit der die Vision des Ignatius beschrieben wird: *Non coerkeri a maximo, sed contineri a minimo divinum est*. Über diesen Satz habe ich auch im Blick auf die Leitung, auf die Erfüllung des Amtes des Superiors viel nachgedacht: sich nicht vom größeren Raum einnehmen zu lassen, sondern imstande zu sein, im engsten Raum zu bleiben. Diese Tugend des Großen und des Kleinen ist die Großmut, die uns aus der Stellung, in der wir uns befinden, immer den Horizont sehen lässt: tagtäglich die großen und die kleinen Dinge des Alltags mit einem großen und für Gott und für die anderen offenen Herzen zu erledigen. Das heißt, die kleinen Dinge wertzuschätzen innerhalb der großen Horizonte, jenen des Reiches Gottes.“¹⁵

Auch wenn es manchmal anders erscheinen mag, ich glaube, dass Papst Franziskus alles, was er sagt, lange und gut abwägt und keinen unbedachten Schritt macht. Die ignatianische Spiritualität, die der Papst lebt, kennt zwei wichtige Aspekte, die auch im Umgang mit dem Thema Armut, eigentlich im Umgang mit jedem Thema, von Bedeutung sein können.

Das ist zum einen die bereits erwähnte Haltung der „Unterscheidung“, also die Fähigkeit, Sachverhalte von vielen Blickwinkeln aus zu betrachten und eine möglichst unvoreingenommene Entscheidung zu treffen und zum anderen die Maxime: „Gott immer in allen Dingen, suchen und finden.“¹⁶ Wenn man diesen Satz ernst nimmt, trägt er natürlich intensiv zu einer differenzierten Wahrnehmung bei, weil ich in allem, was mir begegnet und vor allem natürlich in meinen Mitmenschen Gott erkennen kann.

Für die Kirche auf dem Land und vor allem für die Menschen, die sie ausmachen, kann das ein Anstoß sein, immer nochmal etwas genauer hinzuschauen. Genauer als die Nachbarn, genauer als das Sozialamt, genauer als die öffentliche Meinung. Und dann steckt in dieser differenzierten Wahrnehmung eine zweifache Chance: zum einen, versteckte und mühsam kaschierte Armut dennoch wahrzunehmen, zum anderen aber auch, die vielen verschiedenen Formen von Armut und die je individuellen Bedürfnisse der Menschen klarer zu sehen und adäquater darauf zu antworten.

GEMEINSAM HANDELN ODER „DAS PRINZIP DER KLEINEN SCHRITTE“

„Ich sehe ganz klar, dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht. Man muss einen Schwerverwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem anderen sprechen. Die Wunden heilen, die Wunden heilen [...] Man muss ganz unten anfangen.“¹⁷

Der Papst steht für kein kompliziertes Programm: „Not sehen und handeln“, das ist seine Linie. Angesichts dieser Sichtweise lässt sich vielleicht auch nachvollziehen, warum zu vielen brennenden kirchenpolitischen Fragen oder theologischen Feinheiten eher wenig von ihm zu hören ist.

Und für den Papst ist kein Schritt zu klein, dass er es nicht wert wäre, gegangen zu werden. Schöne Beispiele aus seinem eigenen Leben sind zum Beispiel die Verteilung von Schlafsäcken an die Obdachlosen in Rom oder der Einbau von öffentlich zugänglichen Duschen und Waschräumen. Eigentlich unaufwändige, aber sehr effektive Maßnahmen, wenn es darum geht, Armen auf Augenhöhe zu begegnen. Und dennoch scheint noch keiner seiner Vorgänger auf diese Ideen gekommen zu sein.

Vielleicht liegt es daran, so erkläre ich es mir zumindest, dass da einer Papst geworden ist, der einerseits bereits mit viel Armut und Elend konfrontiert gewesen ist in seiner bisherigen Laufbahn und der es andererseits gewohnt ist, mit Wenigem auszukommen, zu improvisieren und zu handeln, auch wenn man noch keinen perfekt durchorganisierten Plan hat.

Und das ist genau das, was unsere Kirchengemeinden von diesem Papst lernen können. Auch wenn es sich um scheinbar banale Weisheiten handelt: Jeder kleine Schritt bewirkt etwas und kann eine Veränderung herbeiführen. Es lohnt sich anzufangen.

FAZIT

Armut auf dem Land ist eine große Herausforderung, insbesondere auch für die Kirchen auf dem Land. Die Situation ist umso schwieriger, weil eigentlich ein größerer Bedarf an aufsuchenden Angeboten besteht, es auf dem Land aber immer weniger „personelles Angebot“ gibt. Papst Franziskus kann mit seiner Botschaft und seinem Vorbild stärken und motivieren und gibt fünf Anstöße für die Kirche auf dem Land, die sich lose an den Prinzipien der Christlichen Soziallehre orientieren: Lasten verteilen, einander begegnen, Verantwortung ernst nehmen, achtsam wahrnehmen und gemeinsam handeln.

|| SASCHA ROTSCILLER

Stellvertretender Direktor der Katholischen
Landvolkshochschule Petersberg, Erdweg

ANMERKUNGEN

- ¹ Zur Verdeutlichung: Johannes Paul I. wählte diesen Namen, um damit deutlich an die beiden gleichermaßen wichtigen aber auch sehr unterschiedlichen Konzilspäpste Johannes XXIII. und Paul VI. anzuknüpfen. Benedikt XVI. wählte seinen Namen im Gedenken an den Hl. Benedikt und an den „Friedenspapst“ Benedikt XV., der von 1914 bis 1922 Bischof von Rom war.
- ² http://de.radiovaticana.va/storico/2013/03/16/die_ansprache_von_papst_franziskus_im_wortlaut/teed-674070, Stand: 14.1.2015.
- ³ Papst Franziskus: Rede an die versammelten Sprecher der Basisbewegungen, in: Publik-Forum Dossier Dezember 2014, S. 2.
- ⁴ Vgl. Anzenbacher, Arno: Christliche Soziallehre, Paderborn 1997, S. 197.
- ⁵ Papst Franziskus: Rede an die versammelten Sprecher der Basisbewegungen, in: Publik-Forum Dossier Dezember 2014, S. 2.
- ⁶ „Diese Wirtschaft tötet.“ Papst Franziskus: Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium 53.
- ⁷ http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details_html?k_beitrag=3906412, Stand: 19.1.2015.
- ⁸ Vgl. Anzenbacher: Christliche Soziallehre, S. 178 ff.
- ⁹ Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland: Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, S. 298.

- ¹⁰ Papst Franziskus: Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium 28.
- ¹¹ Vgl. Anzenbacher: Christliche Soziallehre, S. 211.
- ¹² Vgl. ebd., S. 212 ff.
- ¹³ http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details_html?k_beitrag=3906412, Stand: 19.1.2015.
- ¹⁴ Papst Franziskus: Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium 16.
- ¹⁵ http://www.stimmen-der-zeit.de/zeitschrift/online_exklusiv/details_html?k_beitrag=3906412, Stand: 19.1.2015.
- ¹⁶ Ebd.
- ¹⁷ Ebd.